

Reise beginnt Liersch erst allmählich zu erzählen und fügt deren Ablauf kunstvoll in den ersten Reisebericht ein. Es wandert im März 1819 Karl Ludwig Sand von Jena nach Mannheim mit dem Ziel, August von Kotzebue zu töten, dessen Ermordung am 23. März 1819 die „Karlsbader Beschlüsse“ auslöste. Die im Roman später erzählte Reise ist die frühere in der Wirklichkeit. Doch was ist Ursache und was Wirkung? Handelt es sich vielleicht gar um Spiegelbilder?

Der Kreis der lebensvoll skizzierten Personen ist angenehm überschaubar. Er, der im Titel Genannte, Goethe, um den so viele Sehnsüchte und Gedanken kreisen, ist der abwesend Anwesende. Liersch schreibt vielmehr aus der Perspektive der „Kleinen“. Statt Goethe tritt also sein Diener auf, statt der Hotelbesitzerin ihr Kellner, anstelle von Metternich agiert sein Sekretär von Gentz. Immer wenn Liersch eine Person vorstellt, versteht er es, Verständnis für ihren Lebensentwurf zu wecken und zugleich Bedenken aufkommen zu lassen, ob sich in diesem Lebensplan menschliches Leben erschöpfen dürfe: in einer vom wirtschaftlichen Interesse unterfütterten Goethebegeisterung, in der Denkmalpflege, in dem kleinen Freiheitskampf, der doch nie den Arbeitsplatz gefährden darf, oder in dem Engagement für die Staatssicherheit.

Empfiehlt Liersch eine Haltung? Er warnt vor den großen Ideen. Sie danken keinem die Gefolgschaft und verleihen keine Glaubwürdigkeit. Als der von den Befreiungskriegen begeisterte Sand das Schlachtfeld der Völkerschlacht von Leipzig besucht, hält man ihn für einen Zahnarztgehilfen, welcher die Zähne gefallener Kämpfer nutzbringend verwenden wolle (86). Goethe habe, so wird berichtet, in den „reinen Himmel“ gestarrt (76), sich der offenen Kritik an Metternichs Politik enthalten, aber vorzeitig Karlsbad verlassen. Doch wer sich heraushält oder nur betet (171f.), hilft eben auch dem „regierenden Opportunitätsprinzip“ (59) in den Sattel. Andererseits: Wer den Gegner tötet, arbeitet den Gegnern in die Hände und verstärkt das Unrecht. Wieder andere verbarrikadieren sich hinter ihren Zeichenblöcken, halten ihre Solidarität klein und überliefern doch der Nachwelt den auf beiden Seiten letztlich vergeblichen Kampf. Bleibt also der Ausweg in die Ästhetik? Zumindest habe man sich, so Liersch, auf die

Umstände einzulassen (161), ohne eifertig mit ihnen Frieden zu schließen (11, 160).

Das Werk – zu Unrecht bislang übersehen – atmet etwas von Jean Paulschem Geist und leuchtet sanft in den Farben eines Caspar David Friedrich. Ein Roman, der einlädt, eine Reise zu genießen und die eigene zu prüfen. *N. Brieskorn SJ*

STEINHERR, Ludwig: *Vor der Erfindung des Paradieses*. Eisingen: Heiderhoff 1993. 106 S. Lw. 29,-.

Der Münchner Lyriker Ludwig Steinherr, jüngst mit dem Förderpreis zum Leonce-und-Lena-Preis 1993 ausgezeichnet, erfindet sein eigenes Paradies. Darin steht „selbst Gott davor hilflos“. Wovor? Vor dem Geheimnis des Apfels (62). Im Tagebuch aus dem Dreißigjährigen Krieg läßt der Autor Gott aus dem Schlaf hochfahren, dann aber weiterschlafen „einige Atemzüge lang/ ohne Alptraum“ (87). Kühne Metaphern, die meist sehr behutsam eingeführt werden, wie in einem Haiku (54): „Wieder führt der Schnee/ dir vor: nichts ist leichter als/ vollkommen zu sein.“

Schnee in malerischer Hintergründigkeit verdichtet zum Bild für Liebe. „Wer keinen Namen/ hätte für die Liebe/ der fände ihn heute/ in dem einen Wort/ Schnee“ (53). Dieses Wort dient als Zeitraffer (52), steht für die sichtbare Vermehrung von Stille (55) oder bringt Lösungen wie im zweiten Gedichtband des Autors. In „Unsere Gespräche bis in den Morgen“ sind es Lösungen, die in der Luft liegen, „die wir gedankenlos atmen/ der erste Schnee“ (82). Steinherr verwendet Schnee, fast wie drei Lilien, seit dem 14. Jahrhundert selbstverständlicher Bestandteil religiöser Tafelbilder. Weiße Lilien als Anwalt der Reinheit zerbrechlicher Liebe. Immer blühen sie im Zeichen der Vergänglichkeit dahin und können ebenso schnell wieder schmelzen wie Schnee.

Der Schriftsteller bleibt auf dem Weg, wie Hans Bender im Nachwort schreibt. „Ankunft“ (21), aus der „Fluganweisung“ von 1985, hat sich bis hin zur „Begegnung“ (16) fortentwickelt. So wird aus einem poetischen Liebesgedicht das Protokoll eines Traums. Die Dialektik von Realität versus Phantasie ist deutlicher zur Sprache gekommen. Der Autor führt durch die Welt der Geisteswissenschaft und Kunst mit intensiver Verführungslust, die das Buch leitmotivisch (11,

34 f., 49, 62, 76, 95) durchzieht. Ausdrücklich jedoch in dem Gedicht „Versuchung des Hl. Antonius: Der Heilige/ zu Boden gezerrt/ von Dämonen/ getreten gebissen/ an den Haaren geschleift/ und dennoch/ unbeirrt standhaft –/ nicht gezeigt/ hat uns Grünewald/ die wahre Versuchung:/ die völlige Stille/ wenn alle Geister/ von ihm abgesehen haben/ und nichts mehr/ zwischen ihm und/ der Sünde steht/ als ein Gedanke“ (75).

Steinherr's Dichtung hinterläßt Spuren im Fels, welche Wanderer finden: „Doch immer nur/ zwei drei Schritte –/ Man sieht nicht/ woher/ noch wohin“ (100). Der Gedichtband ist vor allem auch für jene Leser interessant, die sich der Diastase von Form und Inhalt moderner Lyrik bewußt sind. Dem Autor gelingt es, diese Kluft zu überbrücken.

G. M. Roers SJ

ZU DIESEM HEFT

ERNST FEIL, Professor für Religionspädagogik an der Universität München, untersucht am Beispiel einiger zentraler Themen die Besonderheit des neuen Weltkatechismus. Als Vergleichspunkte dienen ihm der den Bischöfen zugesandte Entwurf von 1989 und der von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebene Erwachsenenkatechismus von 1985.

Der Unterschied zwischen personaler und medialer bzw. Massenkommunikation wird meist stark hervorgehoben, vor allem von der Pädagogik. RAINALD MERKERT arbeitet die Gemeinsamkeiten heraus, wobei Paul Watzlawicks Unterscheidung zwischen Inhalts- und Beziehungsaspekt eine wesentliche Rolle spielt.

Die Patentierung der „Harvard-Krebsmaus“ 1988 in den USA und die entsprechenden Verhandlungen beim Europäischen Patentamt haben heftige Diskussionen hervorgerufen. HANS J. MÜNK, Professor für Moraltheologie und philosophische Ethik an der Theologischen Fakultät Luzern, schildert die Problemlage und formuliert Kriterien einer ethischen Beurteilung.

Für die Errichtung von Bistümern bzw. die Neuumschreibung ihrer Grenzen, die nach der Wiedervereinigung Deutschlands notwendig wurden, sind die kirchenpolitischen Vorentscheidungen bereits gefällt, während die Frage nach dem theologischen Sinn der Bistumsstrukturen kaum gestellt wird. JOSEF MEYER ZU SCHLOCHTERN, Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät Paderborn, macht auf dieses Defizit aufmerksam und diskutiert die Probleme.

Mit der Zulassung des privaten Fernsehens 1984 wurde auch für US-amerikanische evangelikale Sendungen der Zugang zum deutschen Publikum möglich. GERHARD SCHMIED, Professor an der Universität Mainz, gibt einen Überblick über die derzeitige Situation.